

Von unserem Ulmer Puppenschrank

Von Clara Mayer-Bruckmann

Ungefähr sechs Jahre alt mochte ich gewesen sein, als Großmutter mich mit meinen Brüdern zum Puppenschrank führte, dessen Besichtigung jedesmal ein großes, feierliches Ereignis war. Seit Generationen im Besitze unserer Familie, aus dem 16. Jahrhundert stammend, wurde er das Jahr über von Fremden und Kunstkennern angestaunt als etwas Seltenes und Kostbares, ein Prachtstück handwerklicher Kunst aus dem deutschen Barock. Es gab nur wenige dieser „Dockenhäuser“, und die besaßen Fürsten und Reiche höherer Stände. Zu den unvergesslichsten Erinnerungen gehörten die Besuche von v. Moltke und dem Kronprinzen Friedrich, dem nachmaligen Kaiser. Meine Mutter durfte ihm als kleines Mädchen den Willkomm bieten mit einem großen Blumenstrauß und einem Verschen. Er sah sie an mit seinen schönen blauen Augen, hob sie empor und küßte sie.

Die nachfolgende Beschreibung vermag vielleicht eine Vorstellung des Kunstwerks zu geben: Es war alles wie in einem richtigen Haus und begann mit dem Hofraum (in unserem Bilde unten rechts), in dessen Mitte ein Pumpbrunnen stand. Im Hausflur mit Treppenaufgang empfängt uns der Hausherr mit ausgebreiteten Armen in gestreiftem Schlafanzug und Zipfelmütze, im Hintergrund hantiert die Magd mit dem Reisigbesen; von der Decke hängt eine schön gearbeitete Laterne. Nebenan ist der Keller mit Wein- und Essigflaschen, hölzernen Waschzubern, geflochtenen Körben, Bündeln von Wachskerzen usw.

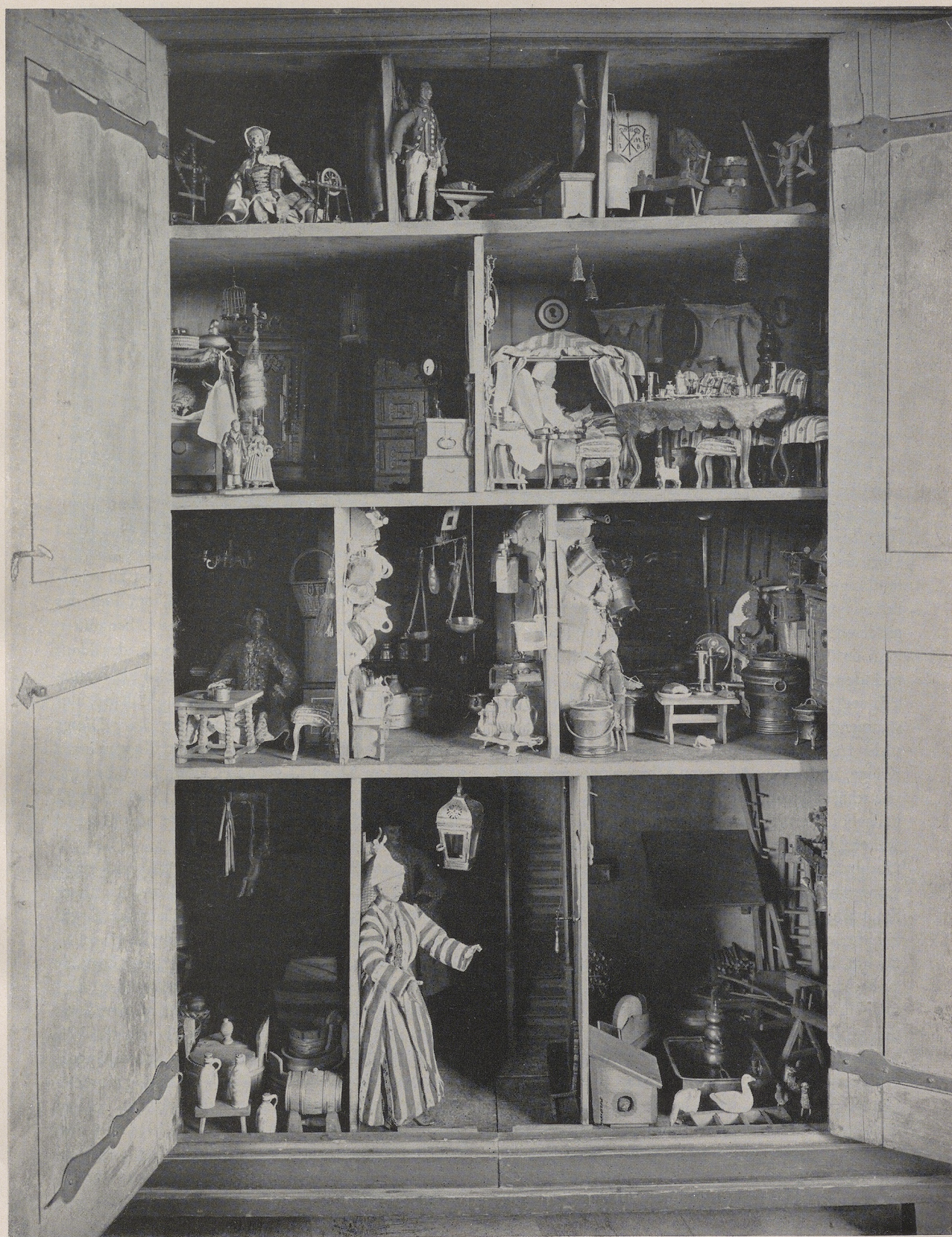
Die Küche (1. Obergeschoß rechts) ist reichhaltig mit schönen Kupfer- und Messinggefäßen, Zinnkrügen und Tragring. Das wichtigste ist der eiserne Herd mit Blasbalg, daneben die Speisekammer, die wohl bestellt ist. Von der Decke hängt eine Waage; Würste und Schinken baumeln am Haken, auch hier viel schön gearbeitetes Zinn. Die Schanze ist aufgefüllt mit Töpfen und Tassen aus Porzellan.

Im Eßzimmer sitzt an einem Tisch mit geschweiften Füßen eine Frau in reichem Brokatgewand; an ihrer Seite hängt ein Arbeitsbeutel, und um den Hals schlingt sich eine mehrfache Reihe von Rubinen. Das ganze Figürchen ist aus Holz geschnitzt mit feinen Zügen; vor ihr liegt ein silbernes Geldbüch-

lein mit echt goldenen Dukaten; von der Decke hängt ein Kronleuchter.

Im Wohn- und Prunkgemach (2. Obergeschoß rechts) erblicken wir eine Wöchnerin, im Himmelbett sitzend, mit feinem Spitzenhäubchen, elegantem Nachjäckchen. Sie liest in einer Miniaturbibel mit Abbildungen; am Boden spielt ein Schoßhündchen. Neben ihr steht das Frühstück bereit: Feines Porzellan auf silbernem Brettchen, Hocker, mit himbeerfarbenem Brokat überzogen, laden zum Sitzen ein. Spiegel, Scherenschnitte von Angehörigen der Sippe, Standuhren vervollständigen die Einrichtung. Im Schlafzimmer nebenan stehen zwei prachtvolle Barockschränke, die ungefähr ein Zehntel der Normalgröße wiedergeben. Vorne begrüßt uns ein Ehepaar in reicher Ulmer Festtracht. Die Frau trägt die goldene Schneppenhaube, ein Sammetleibchen in Spitze auslaufend, mit buntseidenen Blumen bestickt, darüber ein hauchzartes Spitzentuch, die halblangen Ärmel ebenfalls in Spitze eingefast. Der Rock ist üppig gefältelt, ganz abstehend von einem Dutzend Unterröcken. Als Schmuck Ringe und an schmalem Sammetbändchen ein Diamantkreuz. Diese beiden Figürchen wurden von einem damals berühmten Hafner gemacht, namens „Rommel“, der die Ulmer wahrheitsgetreu abbildete. Hinter dem Paar eine mit Werg bezogene Kunkel und dahinter das Himmelbett mit Baldachin. Ein Papageienkäfig hängt von der Decke, und als Wichtigstes behauptet der Geldschrank – groß, mächtig – seinen Platz mit massiven Henkeln und einem oben auf dem Deckel fast drohend steckenden Schlüssel, so richtig den Spruch verkörpernd: „Ulmer Geld regiert die Welt.“

Oben (3. Obergeschoß rechts) sehen wir zunächst die Rumpelkammer mit großen Frucht- und Mehlsäcken und einer ungeheuren Mehlschaufel; sonst befinden sich noch eine Raspel und ein Trockenständer darin. – Jetzt kommen wir zu dem Knecht in seiner Kammer, in ledernen Kniehosen und einem blauen Wams mit silbernen Knöpfen. Man sieht sein bunt bezogenes Bett mit Strohsack, daneben ein verschließbares Spind; ein kleiner Tisch und Kleider am Haken vervollständigen die Einrichtung. Daneben die Kammer der Magd! Sie hat ein Himmelbett



mit Kattunvorhang. Eben sitzt sie vor Spinnrad und Kunkel, mit Haube, verschnürtem Mieder, Brusttuch und bauschigem Rock bekleidet.

Was wir hier im kleinen sahen, vererbte sich von Kind auf Kindeskind und wurde hoch in Ehren gehalten. Heute existiert nichts mehr. Die Stätte, wo das Haus einst gestanden, wurde im letzten

Krieg in Schutt und Asche gelegt. Der Puppensschrank kam in den Wirren der Inflationszeit damals, nach dem ersten Weltkrieg, nach Wien, später nach Amerika. So bleibt allein die Erinnerung als Hüterin von Vergangenen – und das Lichtbild von einst, das den Menschen von heute eine letzte anschauliche Vorstellung bietet.

Teinacher Jahre

Von Otto Feucht

(mit Aufnahmen des Verfassers)

1. Einstand 1919

„En der Doinich“ wohnten die Dorfkinder, wenn die Sommergäste „s Dal na“ waren, während der Saison aber wohnten sie in „Bad Teinach“.

Dort also, in der einstigen Sommerresidenz der württembergischen Herzoge, sollte 1919 ein neues staatliches Forstamt errichtet werden, und ich war dazu ausersehen, es aufzuziehen und zu übernehmen. Wie kam das? In Teinach saß der Oberförster des „Gemeindewaldverbandes Oberkollwangen“, zu dem sich sechs Gemeinden mit größerem Waldbesitz zusammengeschlossen hatten¹. Sie waren aber dessen nicht froh, zumal nicht nach den Erfahrungen im Kriege, und baten daher um Übernahme der Waldwirtschaftsführung durch den Staat. So wurde das neue Forstamt Teinach geschaffen und diesem noch weitere Gemeinden zugeteilt, die bisher von den Nachbarforstämtern Hirsau und Wildberg betreut worden waren². Das neue Amt hatte also keinerlei Staatswald, keinen ausgebildeten Förster, keine Kanzleihilfe; es hatte es nur mit Gemeindewaldschützen zu tun, deren keiner auch nur einen Lehrgang besucht hatte. (Das hat sich seither durch Ausbildung und Umorganisation gründlich geändert.) Dies hatte den großen Vorzug, daß der Oberförster, wie er zunächst noch hieß, weder für Arbeiterfragen noch für Holzverkauf u. dgl. zuständig war, die Sache der Gemeinden blieben, daß er sich also weit mehr als anderswo den forstlich-waldbaulichen Aufgaben widmen konnte, unbelastet durch Papierkrieg und Verwaltung (auch das hat sich geändert). Erschwert wurde die Arbeit freilich dadurch, daß über die Wirt-

schaftsführung in den sechs Stammgemeinden nur völlig unzureichende Unterlagen zur Verfügung standen, so daß hier – im Gegensatz zu den neu hinzugekommenen Gemeinden – weitgehend „aus dem Handgelenk“ gearbeitet werden mußte.

Aber zunächst galt es, den Dienstsitz erst zu schaffen. Hoch über dem Dorf und Bad, am Fuß des „Salons“ auf der nach König Wilhelm I. benannten Höhe, steht, schon auf Markung Emberg, das Haus des als Badearzt von 1870 bis 1913 und als Naturforscher bekannten Hofrats Wilhelm Wurm³, der mit seiner Frau kinderlos verstorben war. Dieses Haus hatte ein soeben zugezogener Unternehmer mitsamt dem Mobiliar gekauft; es umfaßte auf drei Stockwerken 16 Zimmer, denn die „Frau Hofrat“ hatte eine sehr bekannte Kochschule geleitet und Pensionsgäste aufgenommen.

Der Oberstock war dem Postamtsvorstand zugesagt, der erste vorläufig vom Bauamt belegt. Da dieser aber nicht ausreichte, die Küche im Erdgeschoß sich befand und ich meine Mutter zu mir nehmen wollte, so ergab es sich, daß der Staat den ersten Stock als Dienstwohnung und ich selbst das Erdgeschoß mietete, von welchem ich die Diensträume an den Staat abtrat, der somit mein Untermieter wurde. Wir haben uns, Mieter und Untermieter, gut vertragen, ebensogut wurde und blieb das Verhältnis zum Mieter des Dachstocks, zumal es sich alsbald herausgestellt hatte, daß dieser im Herbst 1914 mit dem ersten Frontnachschub in meine Kompanie gekommen war und daß wir uns gegenseitig in guter Erinnerung hatten.